

Gewaltdynamik und Zivilisationsdiskurs

Die Boxer (Yihetuan)–Bewegung und ihre Niederschlagung, 1898–1901

Die Geschichte des westlichen Imperialismus in China ist nicht arm an Gewalttaten. Kein anderes Ereignis kann sich jedoch in dieser Hinsicht mit dem sogenannten „Boxerkrieg“ von 1900/01 messen, einer internationalen Militärintervention von acht imperialistischen Mächten zur Niederschlagung einer religiös-sozialen Bewegung, deren Mitglieder von den Europäern als „Boxer“ bezeichnet wurden. Hatte der westliche Imperialismus dem Reich der Mitte seit den 1840er Jahren einen als traumatisch empfundenen Souveränitätsverlust aufgezwungen, so bestätigte die Niederlage Chinas im Boxerkrieg einerseits den imperialistischen Status quo, während sie andererseits aus chinesischer Perspektive den symbolischen Höhepunkt der erlittenen Demütigungen darstellte.

Verfehltes Krisenmanagement: Boxer (Yihetuan)–Bewegung und Kriegsausbruch

Der Boxerkrieg war das Resultat zweier miteinander zusammenhängender Krisen: Die erste, innere, war das Resultat akuter Probleme im China der Qing-Dynastie (1644–1911) und führte zur Entstehung der Boxerbewegung. Diese löste in der Folgezeit eine zweite, diplomatisch-militärische Krise zwischen China und acht imperialistischen Mächten aus.¹ Die Unfähigkeit sowohl der Qing-Regierung als auch der europäischen, nordamerikanischen und japanischen Repräsentanten in China, diese Krisen einzudämmen, führte in eine fatale Eskalationsspirale und trug maßgeblich zur Gewaltdynamik des Konfliktes bei.

Den akuten Krisen lagen tiefere Ursachen zugrunde. An erster Stelle standen dabei die bereits erwähnten imperialistischen Strukturen.

1 Bei diesen handelte es sich um das Deutsche Reich, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, Russland und die USA.

Seit den 1840er Jahren zwangen eine Reihe europäischer Staaten sowie die USA und später Japan dem Qing-Reich sogenannte „Ungleiche Verträge“ auf, mittels derer sie sich juristische und wirtschaftliche Privilegien sicherten. Hierzu gehörten vor allem das Prinzip der Exterritorialität, das Angehörige der ausländischen Vertragsstaaten der chinesischen Gerichtsbarkeit entzog, sowie die Festlegung künstlich niedriger Importzölle, wodurch sich die Ausländer Wettbewerbsvorteile auf dem chinesischen Markt verschafften. Einen zweiten Konflikttherd bildeten die innerchinesischen Auseinandersetzungen um die sogenannte „Reform der Hundert Tage“ von 1898. Reformorientierte Gelehrte hatten mit Rückendeckung des jungen Kaisers eine Reihe von Maßnahmen ins Werk gesetzt, um das Qing-Reich zu modernisieren, wurden jedoch durch die konservative Hofpartei um die Kaiserinwitwe Cixi 慈禧 (1835–1908) verhaftet oder zur Flucht gezwungen. Der unter Hausarrest gestellte Kaiser blieb jedoch eine Bedrohung für die politische Führung, nicht zuletzt aufgrund des (nach heutigem Kenntnisstand haltlosen) Gerüchts, westliche Diplomaten wollten ihm zurück auf den Thron verhelfen. Eine dritte Quelle von Spannungen bildete die Präsenz christlicher Missionsarbeit im Inneren Chinas. Missionar:innen und Christ:innen lösten einerseits Konflikte mit chinesischen Formen von Religion aus, andererseits wurden sie in bereits bestehende soziale Auseinandersetzungen hineingezogen. Dem auf dem Land generell hohen Gewaltpotential begegneten die Missionar:innen durch Inanspruchnahme des diplomatisch-militärischen Schutzes durch die Vertreter ihrer Heimatländer, was oftmals die Ressentiments der lokalen chinesischen Bevölkerung noch verstärkte. Viertens führte eine Reihe von Naturkatastrophen in Nordchina in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer akuten Krisenstimmung in der Bevölkerung.²

Vor diesem Hintergrund formierten sich die Yihetuan (義和團, wörtlich: „in Rechtschaffenheit vereinigte Milizen“) als eine spontane Reaktion auf die angespannte Lage. Sie speiste sich aus einer Mischung heterogener Einflüsse von Faustkampfschulen (daher der europäische Name „Boxer“), sogenannten Geheimgesellschaften und religiösen Sekten.³ Ihren unverwechselbaren Charakter gewann die Bewegung aus der Kombination zweier Elemente: einerseits Massentrancen, in denen Götter und Heroen aus der volkstümlichen Literatur und Oper von den Teilnehmern Besitz ergriffen, andererseits Unverwundbarkeitsrituale, die nicht zuletzt Schutz vor modernen Gewehren und Kanonen versprachen.

2 Vgl. Thoralf Klein: Straffeldzug im Namen der Zivilisation. Der „Boxerkrieg“ in China (1900–1901), in: *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, hrsg. von dems. und Frank Schumacher, Hamburg 2006, 147f., 150.

3 Die spontane Bildung betonen zwei der wichtigsten westlichen Untersuchungen zur Entstehung der Boxerbewegung: Joseph W. Esherick: *The Origins of the Boxer Uprising*, Berkeley/Los Angeles/London 1987, sowie, zum Teil darauf beruhend, Paul Cohen: *History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience and Myth*, New York/Chichester 1997, bes. 14–42, 69ff.

Als Störer der scheinbar aus den Fugen geratenen Balance der politischen, sozialen, religiösen und ökologischen Ordnung identifizierten die Yihetuan zunächst die christlichen Missionare und chinesischen Christen, später zunehmend auch die Präsenz moderner westlicher Technologie wie Eisenbahn, Telegraphenlinien und Dampfschiffe.⁴ Unter der Parole „Unterstützt die Qing, vernichtet die Fremden“ (oder „das Fremde“, *fu Qing mie yang* 扶清滅洋) riefen die Yihetuan zur Beseitigung der in ihren Augen Schuldigen auf. Neben den ausschließlich männlichen Yihetuan existierte ein weiblicher Zweig der Bewegung, die „Leuchtenden roten Laternen“ (*hongdengzhao* 紅燈照), deren Aufgabe darin bestand, die aktiv kämpfenden Männer durch ihre magischen Kräfte zu unterstützen.⁵

Seit Ende 1898 griffen die Yihetuan zunächst chinesische Christen an, zerstörten deren Eigentum oder steckten Kapellen in Brand. Zu vermehrten Attacken auf Ausländer:innen kam es im Frühjahr 1900, als die Yihetuan-Bewegung sich rapide über Nordchina ausbreitete und vom flachen Land auf die Hafenstadt Tianjin und die Hauptstadt Beijing übergriff. Zwar versuchte die Qing-Regierung, die Bewegung durch Anwendung militärischer Gewalt zu unterdrücken, scheiterte jedoch an der losen und dezentralen Organisationsstruktur der Bewegung.⁶ Die westlichen Diplomaten und Militärs vor Ort interpretierten dieses Scheitern ihrerseits als Unfähigkeit oder gar als mangelnde Bereitschaft der Qing-Regierung, der Bedrohung durch die Yihetuan Herr zu werden. Sie ergriffen daher einseitig präventive Maßnahmen zum Schutz ihrer Staatsangehörigen: Im April wurden Kriegsschiffe der verschiedenen Mächte vor der Reede von Dagou konzentriert, Ende Mai die Gesandtschaftswachen in Beijing durch Marineinfanterie verstärkt. Am 10. Juni setzte sich eine 2.000 Mann starke internationale Streitmacht unter dem Befehl des britischen Admirals Sir Edward Hobart Seymour (1840–1929) nach Beijing in Marsch, um die Gesandtschaften zu entsetzen. Man kann dies als Beginn eines faktischen Kriegszustandes zwischen China und den acht imperialistischen Mächten werten.⁷ Genau eine Woche später, am 17. Juni, eroberten die vereinigten ausländischen Seestreitkräfte die Dagou-Forts an der Küste, um den Zugang nach Beijing zu sichern. Bei der Qing-Regierung hatte diese zunehmende militärische Eskalation bereits zu einem Umdenken geführt und die Bereitschaft erhöht, sich mit den Yihetuan gegen die Ausländer zusammenzuschließen. Am 21. Juni stellte ein kaiserliches Edikt an die Bevölkerung fest, dass China sich im Kriegszustand mit den ausländischen Staaten befinde. Offiziell erklärte keine Seite der anderen den Krieg.

4 Die Boxerbewegung hatte zugleich eine soziale, gegen lokale Beamte und reformbereite Mitglieder der höheren Beamtenschaft gerichtete Komponente, die in Teilen Nordchinas einen regelrechten Bürgerkrieg auslöste, was hier aber nicht weiter verfolgt werden kann.

5 Vgl. Mechthild Leutner: Die leuchtenden „Roten Laternen“, in: *Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900–1901*, hrsg. von ders. und Klaus Mühlhahn, Berlin 2007, 87–91.

6 Vgl. Esherick 1987, 267.

7 So Roland Felber: Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe vom 21. Juni 1900 und die Belagerung des Gesandtschaftsviertels, in: *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*, hrsg. von Susanne Kuß und Bernd Martin, München 2002, 59.

Gewalt, Strafe und Zivilisation: Die internationale Militärintervention

Als Gewaltphänomen war der Boxerkrieg vielgestaltig: Die Yihetuan und ihre Unterstützer attackierten chinesische Christen, später auch Missionare und Eisenbahningenieure im lokalen Rahmen in verschiedenen Teilen Nordchinas; in zwei Städten kam es zu größeren Massakern an Missionar:innen und Christ:innen.⁸ Die militärischen Operationen im engeren Sinne konzentrierten sich demgegenüber zunächst auf den Raum Tianjin-Beijing. In Tianjin wurden die westlichen Ausländer seit dem 17. Juni in ihren Konzessionen – den im Zuge der Ungleichen Verträge geschaffenen ausländischen Enklaven –, in Beijing seit dem 20. Juni im Gesandtschaftsviertel belagert. Nachdem die Seymour-Expedition am heftigen Widerstand von Boxern und regulären Truppen gescheitert war und sich auf Tianjin zurückziehen musste, stellten die Kommandeure der alliierten Streitkräfte eine zehnmal so große Einsatztruppe zusammen. Neben Marineinfanterie handelte es sich vor allem um japanische und russische Kontingente, um US-Truppen von den Philippinen und um britische sowie französische Kolonialtruppen aus Süd- und Südostasien, die alle aufgrund der geographischen Nähe rasch nach China verlegt werden konnten.

Die Einsatzarmee erreichte Mitte Juli 1900 ihr erstes Etappenziel, die Besetzung der chinesischen Stadtteile von Tianjin. Am 14. August befreite sie das Gesandtschaftsviertel in Beijing. Der Qing-Hof floh in den entlegenen Nordwesten und erließ am 7. September ein Edikt mit der Anweisung, das Militär zur Bekämpfung der Boxer einzusetzen.⁹ Erst um diese Zeit erreichten auch die in Europa aufgestellten Kontingente aus Deutschland, Frankreich und Italien den chinesischen Kriegsschauplatz. Der nominelle Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, der deutsche Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee (1832–1904), langte Ende September in China an.

Der Krieg trat nun in eine neue Phase ein. Für die alliierten Truppen war nicht mehr das chinesische Militär der Hauptgegner; dieses wurde nur bekämpft, wenn es bei der Besetzung strategischer Schlüsselpositionen Widerstand leistete. Im Vordergrund standen „Strafexpeditionen“ gegen „Boxernester“ oder Orte, in denen Ausländer:innen zu Tode gekommen waren. Nicht zuletzt angesichts der Schwierigkeiten, zwischen Yihetuan und Unbeteiligten zu unterscheiden, führten die brutalen Einsätze zu hohen Opfern unter der Zivilbevölkerung; es kam auch zum Niederbrennen von Ortschaften und zu Vergewaltigungen.¹⁰ Gleichzeitig war der geographische Einsatzraum sehr be-

8 Eine kritische Diskussion bei Roger R. Thompson: Reporting the Taiyuan Massacre. Culture and Politics in the China War of 1900, in: *The Boxers, China and the World*, hrsg. von Robert Bickers und R.G. Tiedemann, Lanham 2007, 65–92.

9 Vgl. Roland Felber/Horst Rostek: *Der „Hunnenkrieg“ Kaiser Wilhelms II. Imperialistische Intervention in China*, Berlin 1987, 42.

10 Vgl. Susanne Kuß: *Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2010, 65–77.

grenzt; er beschränkte sich allein auf die Provinz Zhili (die die Hauptstadt Beijing umgibt). An Plünderungen von Kunst- und Gebrauchsgegenständen sowie Trophäen beteiligten sich auch europäische Zivilist:innen, teilweise „im Auftrag europäischer Auktionshäuser und Kunsthändler“.¹¹

Freilich ist die Brutalität des Truppeneinsatzes in China im Zusammenhang eines westlichen Diskurses über „Zivilisation“ und „Barbarei“ zu betrachten, der militärische Gewaltanwendung als Teil eines imperialistischen Erziehungsprogramms konstruierte.¹² Im Falle des Boxerkrieges bildete die Identifikation von Zivilisation mit dem europäisch geformten, aber als universal verstandenen Völkerrecht den gedanklichen Ausgangspunkt. Der Angriff auf Ausländer, insbesondere aber die Attacke gegen die westlichen Gesandten und die Ermordung zweier Diplomaten (des deutschen Gesandten sowie des japanischen Gesandtschaftssekretärs) wurden als chinesischer Bruch des Völkerrechts und als „Rückfall in die Barbarei“ gewertet und lieferten so einen Legitimationsgrund für den alliierten Truppeneinsatz in China.

Die internationale Militärintervention hatte dabei sowohl eine Vergangenheits- als auch eine Zukunftsdimension: Sie sollte China einerseits für die vorgefallenen Ausschreitungen „bestrafen“ und andererseits von der chinesischen Regierung Garantien für die Zukunft erwirken, dass sich solche Angriffe (die sich letztlich gegen den imperialistischen Status quo richteten) nie mehr wiederholen würden. Diese Argumentationslinie findet sich in Äußerungen zahlreicher politischer Entscheidungsträger, in stark übersteigerter Form auch in der berüchtigten „Hunnenrede“ Kaiser Wilhelms II. Aus heutiger Perspektive zeigt sich in der Verbindung von Diskurs und Praxis des Militäreinsatzes ein eklatanter Widerspruch: In der Theorie ging es darum, das Völkerrecht in einem Land durchzusetzen, in dem es keine Anerkennung fand. In der Praxis der Intervention bestand die Methode seiner Durchsetzung jedoch in einer Brutalität, die das Völkerrecht bewusst und konsequent missachtete. Den meisten Zeitgenossen fiel dieser Widerspruch nicht auf; nur eine Minderheit prangerte die Missachtung des Völkerrechts durch die alliierten Truppen an und übte damit Kritik an der europäischen Überlegenheits- und Zivilisationsrhetorik (vgl. Abb. 1).¹³

11 Vgl. James L. Hevia: Ein „Volksfest“. Die Plünderung Pekings und ihre Folgen, in: Leutner/Mühlhahn 2007, 147–152, 148 und den Beitrag von Susanne Knödel in diesem Band.

12 Hierzu vor allem James L. Hevia: *English Lessons. The Pedagogy of Imperialism in Nineteenth-Century China*, Durham, NC 2003.

13 Vgl. Thoralf Klein: *The Boxer War – The Boxer Uprising*, Sciences Po – Mass Violence and Resistance Research Network, sciencespo.fr/mass-violence-war-massacre-resistance/en/document/boxer-war-boxer-uprising.html (Stand 06.07.2022).



Abb. 1 René Georges Hermann-Paul: Civilisation – Barbarie, 1900, Tusche auf Papier, Privatsammlung Paris (publiziert in: *Le Cri de Paris*, 7.10.1900)

Damit soll keineswegs gesagt sein, dass diese Rhetorik die von den alliierten Interventionstruppen in China begangenen Ausschreitungen unmittelbar verursachte. Die Soldaten hatten vielfältige Motive für ihr Handeln, beispielsweise die Begierde, zum Gefechtseinsatz zu kommen, Frustration über das öde Lagerleben, materielle Vorteile (nicht zuletzt durch das Plündern) sowie schiere Abenteuerlust.¹⁴ Die imperialistische Pädagogik und der ihr zugrunde liegende Zivilisationsdiskurs schufen jedoch die Bedingungen dafür, dass menschliche Körper und materielle Objekte in China zur Verfügungsmasse alliierter Soldaten und Zivilisten werden konnten. Wenigstens teilweise entstanden dabei auch rechtsfreie Räume, da die alliierten Truppen das jeweilige nationale Militärstrafrecht in der Regel nicht auf an Chinesen begangene Straftaten anwendeten.¹⁵

Neben der unmittelbaren physischen Gewalt existierte im Boxerkrieg noch eine symbolische Kriegsführung, welche die ‚pädagogische‘ Wirkung des Feldzugs verstärken sollte. Hierzu gehörten Hinrichtungen, die Bestrafung chinesischer Beamter, die Schleifung von Stadtmauern, die Besetzung öffentlicher Gebäude, Siegesparaden und die Errichtung von Friedhöfen und Gedenkstätten für getötete Ausländer.¹⁶ Die gleiche Symbolik durchdrang auch das „Boxerprotokoll“ vom 7. September 1901, mit dem der Konflikt formell beigelegt wurde. Manche seiner Bestimmungen beinhalteten praktische Maßnahmen und Ga-

14 Vgl. Dietlind Wünsche: *Feldpostbriefe aus China. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster deutscher Soldaten zur Zeit des Boxeraufstandes 1900/1901*, Berlin 2009, 171–189.

15 Vgl. Kuß 2010, 205–208.

16 Vgl. James L. Hevia: *Leaving a Brand on China. Missionary Discourse in the Wake of the Boxer Movement*, in: *Modern China* 18 (1992), 304–332.

Die Aufteilung Chinas



Nach Guafen Zhongguo tu: 瓜分中國圖 [China aufteilen wie eine Melone],
in: 俄事警聞, 15.12.1903

Eine zuerst 1898 in Hongkong publizierte Karikatur warnt vor der Bedrohung Chinas: Von Norden drängt der russische Bär, von Osten die japanische Sonne, von Süden der französische Frosch, von den Philippinen der US-Adler. Die britische Dogge liegt im Yangtze-Tal, die „Deutsche Wurst“ ist bereits über die Halbinsel Shandong geworfen, weitere europäische Mächte sind auf dem Sprung. Im Inneren ist das Reich von Korruption und Opiumsucht geschwächt.

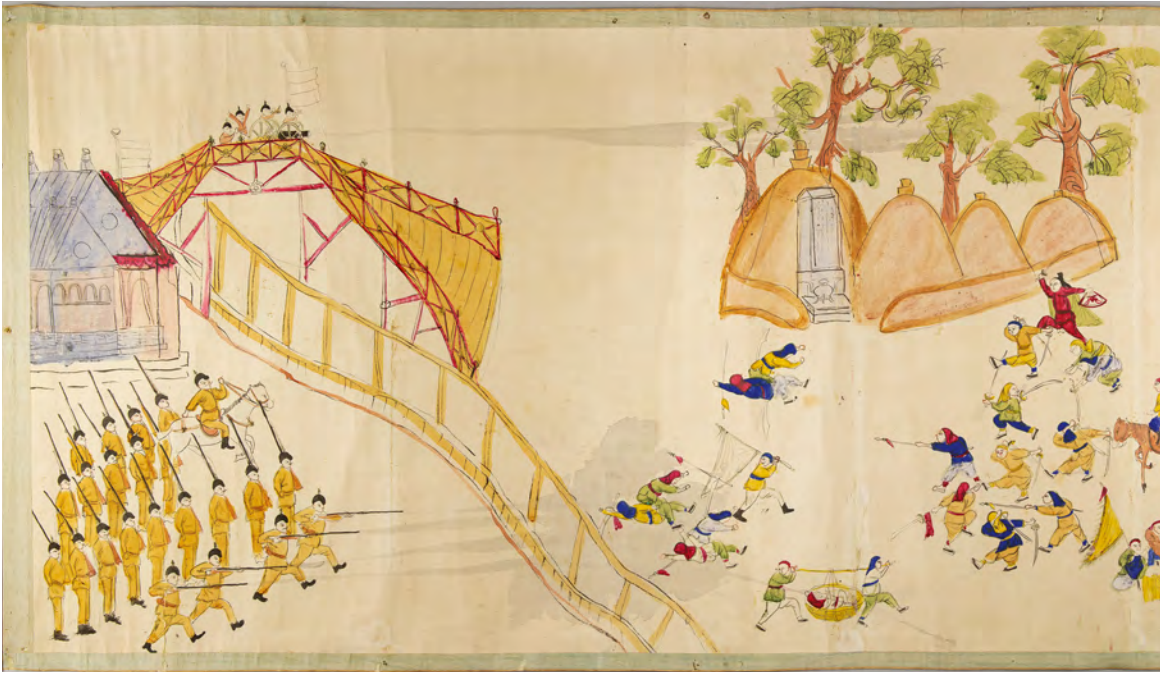
„... wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so ist es Geldgier, die uns bewogen hat, den großen chinesischen Kuchen anzuschneiden. Wir wollten Geld verdienen, Eisenbahnen bauen, Bergwerke in Betrieb setzen, europäische Kultur bringen, das heißt in einem Wort ausgedrückt, Geld verdienen.“ Helmuth von Moltke an seine Frau Eliza, 11. Juli 1900



Henri Meyer: [IN CHINA. Der (Drei)Königs- und ... Kaiserkuchen], in: *Le Petit Journal* 16.1.1898

Die französische Karikatur zeigt die Repräsentant:innen von England, Preußen, Russland, Frankreich und Japan bei der Aufteilung Chinas. Die rassistische Figur des greisen Mandarins mit überlangen Fingernägeln taucht in zahlreichen Bildern der Zeit auf.

Yihetuan



Deutsche Soldaten und Yihetuan vor einer Grabanlage, um 1900, Papier, Holz, 62 x 147 cm, MARKK 49.74:71, Provenienz Dr. Koch-Bergemann

Das großformatige Aquarell zeigt – zwischen einer christlichen Kirche links und einem chinesischen Gebäudekomplex rechts – den Angriff deutscher Soldaten auf eine Gruppe von Yihetuan, die eine Grabanlage zu verteidigen scheinen. Gegen die in Reih und Glied aufmarschierenden Soldaten mit Pickelhauben wirken die Widerstandskämpfer bunt und unkoordiniert; ihre Säbel haben gegen die modernen Waffen keine Chance. Grauer Pulverdampf macht die Schüsse aus Gewehren und Kanonen sichtbar. Sie reichen weit über die Eisenbahnschienen und bis zu der weitläufigen Grabanlage mit Altar. Die Prominenz von Schienen und Kirche links deuten auf zwei zentrale Angriffsziele der Widerstandsbewegung: die technologische und ökonomische Ausweitung der westlichen Einflussphäre und die Missionierung.

Die Autorschaft des Bildes ist ungeklärt, in jedem Fall wurde es von einer ungeübten Hand ausge-

führt. Die Farbigkeit erinnert an chinesische Kriegsdrucke, auch die Montierung nach Art einer Querrolle entspricht chinesischen Gewohnheiten der Bildbetrachtung. Gegen eine chinesische Autorschaft allerdings spricht die eindeutig positivere Darstellung der deutschen Truppen: Sie sind größer, stehen in Reih und Glied und sind offenbar im Vorteil gegenüber den in Auflösung begriffenen chinesischen Gegnern. Dies lässt eher an einen Deutschen oder zumindest einen Angehörigen der alliierten Truppen als Urheber denken. Falls dies zutrifft, könnte es sich um den Vorbesitzer des Bildes, Dr. Koch-Bergemann handeln.

Von ihm erhielt das Museum 1949 eine Sammlung von 99 Objekten aus China als Schenkung. Der Name findet sich als „Stabsarzt Dr. Koch-Bergemann“ in einer Liste deutscher Boxerkriegsteilnehmer, als „Mitglied des Ostasiatischen Corps, Telegraphen-Abteilung, Formationsort Berlin,



Mitglied der Train-Kolonne“.¹ Es ist davon auszugehen, dass es sich um den Militärarzt Ernst Koch-Bergemann handelt, der 1893 an der Charité Berlin zum Thema „Bleigeschossdeformationen im menschlichen Körper“ promovierte.² Für einen jungen Militärangehörigen war die Meldung zum deutschen Boxercorps eine Möglichkeit, die eigene Karriere zu befördern. Ärzte waren im Gegensatz zu anderen Armeemitgliedern weniger streng in den militärischen Alltag und vorgegebene Zeitabläufe eingebunden. Koch-Bergemann mag also Zeit gefunden haben, die Erlebnisse der deutschen Truppen im Bild festzuhalten. Das Museum besitzt ein weiteres Gemälde ähnlichen Inhalts von derselben Hand, aus seiner Sammlung.

Die prominente Inszenierung der Grabanlage könnte auf ein konkretes Ereignis verweisen, aber auch dem besonderen Interesse des Autors geschuldet sein. Dass alliierte Soldaten Gräber

geplündert und Leichen geschändet haben, ist belegt – u. a. durch den Stabsarzt Karl Haberer, der 1902 ein Buch über Schädel und Skeletteile publizierte, die er nach eigener Aussage im „Jagdpark“ und aus Gräbern in der Umgebung eines Tempels in Beijing „gesammelt“ bzw. geraubt hatte.³

SUSANNE KNÖDEL

- 1 [Boxeraufstand] boxeraufstand.com/expeditionsteilnehmer/rangliste_landstreitkraefte.htm (Stand 18.8.2018).
- 2 Vgl. Frank-Peter Kirsch: *Berliner Militärärzte im Labor von 1870–1895*, Diss., Berlin 2009, 212, heimatgilde-frohsinn.de/_downloads/ELEKTRONISCHE_VERSION_FPKDR_09.pdf (Stand 20.5.2022).
- 3 Karl Albert Haberer: *Schädel und Skeletteile aus Peking*, Jena 1902, Einleitung, o.S.



Abb. 1 Louis Dalrymple: Der Zopf muss ab, Chromolithographie, *Puck*, 7.10.1900



Abb. 2 Joseph Cajetan: China modernisiert sich, in: *Wiener Theaterzeitung*, 18. Mai 1844, Satyrische Bilder, Nr. 38

Das Cover des US-Satiremagazins *Puck* zeigt die Allegorie der Zivilisation, verkörpert in einer jungen, hellhäutigen Frau mit Eisenbahn und Telegraphenmast, die China in Gestalt eines Mandarins mit der Schere des „Fortschritts“ den Zopf „abgenutzter Traditionen“ abschneidet.

Im Zuge der Kämpfe gegen die Widerstandsbewegung der Yihetuan wurden abgeschnittene Zöpfe auch als Trophäen nach Hause geschickt. Die *Aschaffenburgische Zeitung* meldet am 10. März 1901, der „China-Kämpfer Hubert Schork“ habe seinem Bruder, angestellt im Lokal *Zur Mainbrücke*, einen „veritablen Chinesenzopf“ geschickt: „Die Sendung ist vom 17. Januar 1901 aus Pautingfu datiert. Der Zopf, der vielleicht vor acht Wochen noch den Schädel irgend eines Boxers geziert hat, ist in der erwähnten Wirtschaft zu sehen.“

Die satirische Zeichnung zeigt Chines:innen in der europäischen Mode der Jahrhundertwende: Einerseits wird China immer wieder vorgeworfen, sich der „Modernisierung“ zu verweigern, andererseits wird eine Adaption westlicher Kleidung (Zylinder, Korsett, Tournüre) als Kostümierung lächerlich gemacht.

Politik der Haare

In der Geschichte der modernen ostasiatischen Gesellschaften waren Haartrachten Teil eines Machtfeldes und veränderten sich in Abhängigkeit von den jeweiligen politischen Kräfteverhältnissen. Von der „Politik des Haarschneidens“ (*tifaling* 薙髮令) der Mandschu-Regierung Mitte des 17. Jahrhunderts über die „Offene Haare Politik“ (*sanfaling* 散髮令) unter der Meiji-Restauration in Japan und der „Politik des Haarschneidens“ (*duanfaling* 斷髮令) unter dem koreanischen Premierminister Kim Hong-jip in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis hin zur „Politik des Zopfabschneidens“ (*jianbianling* 剪辮令) am Vorabend der Xinhai-Revolution des frühen 20. Jahrhunderts sind Frisuren ein Zeichen politischer Vorherrschaft oder des Widerstands im Rahmen politischer Bewegungen und militärischer Konflikte. Die politische Bedeutung der Frisuren von Männern zeigt sich besonders deutlich, aber auch Frauenfrisuren waren in verschiedenen historischen Situationen stark politisch aufgeladen. So markierten revolutionäre Frauen und Studentinnen in der späten Qing-Dynastie und der frühen republikanischen Zeit sowie junge Frauen, die sich in den 1920er Jahren dem militärischen „Nordfeldzug“ anschlossen, ihre politischen Ansichten und ihre kollektive Identität durch ihre unkonventionellen kurzen Haare. Im Folgenden steht jedoch das Haarschneiden bei Männern im Vordergrund.

Die meisten der oben genannten historischen Beispiele stehen in engem Zusammenhang mit den Veränderungen der politischen Situation und der Herausbildung einer nationalen Identität. Im modernen China glaubten die reformorientierten Intellektuellen Kang Youwei 康有為 (1858–1927) und Tan Sitong 譚嗣同 (1865–1898), dass die Veränderung des Aussehens der Beginn politischer Reformen sei. Die japanische Meiji-Restauration diente dabei als Vorbild. Die revolutionäre Jugend des frühen 20. Jahrhunderts verband das Abschneiden der Zöpfe sogar direkt mit dem Diskurs und der Vorstellung von der „neuen Nation“ und dem „neuen Volk“. Doch bis 1910 war das „Abschneiden der Haare“ in China ein politisches Tabu. Die meisten Män-

ner, die ihre Haare kurz trugen, lebten im Ausland.kehrten sie nach China zurück, mussten sie immer noch künstliche Zöpfe kaufen, um das Verbot zu umgehen. Politische „Haarwechsel“ werden oft von politischen Kleidervorschriften begleitet. Durch die materielle Manipulation visueller Symbole werden soziale Bedeutungshierarchien präsentiert, die physische Erscheinung des Individuums gerät in ein Machtfeld von Herrschaft, Unterwerfung und Widerstand. Die Xinhai-Revolution manifestierte sich in der Wahl zwischen Zopf und Schere. Jeder Einzelne musste – freiwillig oder unfreiwillig – entscheiden, wie er mit seinem Haar umging und verwandelte damit den eigenen Körper in eine Plakatwand. Darin spiegelt sich die Atmosphäre einer Zeit einschneidenden politischen Wandels. In Taiwan, das unter japanischer Kolonialherrschaft stand, organisierte die lokale Elite Mitte der 1910er Jahre unter dem Einfluss der chinesischen Revolution und mit Unterstützung der Kolonialbeamten sogar eigene Veranstaltungen im Namen des „Haarschneidens“ und beendete damit die von der Qing-Dynastie hinterlassene Haarkultur. Bisherige Interpretationen der politischen Geschichte des Haars haben sich auf den chinesischen Nationalismus und den Kolonialismus konzentriert. Dabei steht die Körpertechnik des Haarschneidens in einer Konstellation aus Wissen, Technologien und materiellen Kulturen. Diese Elemente verflochten sich (bei chinesischen Reformkräften) zu einem lautstarken Ruf nach „Modernität“. In der westlichen Presse wurde das „Abschneiden alter Zöpfe“ als vom Westen initiiertes Modernisierungsschub propagiert (vgl. Abb. 1). Gleichzeitig florierten in den ostasiatischen Gesellschaften nach dem massenhaften Zopfabschneiden nicht nur Frisuren im westlichen Stil, sondern auch der Verkauf von Hüten, Anzügen und Lederschuhen (Abb. 2). Die beteiligten Industrien wurden Teil globaler Handelsaktivitäten, die ebenfalls eine weitere Diskussion verdienten.

MIAO YENWEI

Übersetzung: Tian Lu



Abb. 1 Der nachgebaute chinesische Hafen mit Blumenboot auf der Havel an der Freundschaftsinsel in Potsdam, in: *Licht-Bild-Bühne* 44 (1919), 42